ten, die den Degen hielt, den Löwen erstach. Also kam der Bürgermeister aus der Noth und gieng ungegessen wieder heim. Und alsbald ließ er die Pfaffen greifen und unter dem Thor bei dem Domkloster an einen Balken hängen. Das Thor hieß seitdem das Pfaffenthor, und die Löcher, durch welche die Stricke gezogen wurden, waren noch Jahrhunderte sichtbar. „Und zur ewigen Gedächtniß ward das in Stein gehauene Bild Hermann Gryns mit den Löwen auf einen der Pfeiler des Rathhauses gesetzt. Auf den Pfeilern daneben stehen Simson, König David und Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig.“ Das Portal des Rathhauses mag seit 1499 mehrmals erneuert worden sein; gegenwärtig sieht man Gryns heldenmüthigen Kampf in dem Mittelfelde, rechts Heinrich den Löwen und links Daniel in der Löwengrube. Die Pfaffenpforte, das andere Wahrzeichen, ist weggebrochen und gar für ein Venusthor (porta paphia) erklärt worden. Ist die Begebenheit wirklich nicht historisch, so mag man sie für eine jüngere Wiedergeburt jener Sage von Pipin dem Kurzen ansehen, zumal da schon dessen Großvater, Pipin von Herstall und seine Gemahlin Plectrudis, die Stifterin der Kirche St. Maria zum Capitol, wo auch ihre Hülle beigesetzt ist, sich viel in Köln aufhielt, wie dieser ganze Stadttheil mit dem Palast der Pipine an die nächsten Vorfahren Karl des Großen erinnert.

Unter den Bürgermeistern von Köln glänzt der Name Johannes Hardenrath nächst jenem Gryns in goldenen Buchstaben. Seine Züge hat uns Schorrel auf der Seitentafel seiner sterbenden Maria aufbewahrt. Er oder seine Familie stiftete die schöne Heilandscapelle in St. Marien zum Capitol und die mit ihr verbundene musikalische Messe. Hier wurde jedem neuerwählten Bürgermeister Hardenraths Bildniß als Beispiel und Muster mit den Worten gezeigt: „Werdet ein Bürgermeister wie Hardenrath.“

Absichtlich habe ich bei dem unerschöpflichen Reichthum Kölns an romantischen Bezügen die Gegenstände vermieden, welche Johanna von Schopenhauer in ihrem Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien bespricht, damit wenigstens einige Lücken meiner Darstellung durch ihre mit Geschick und Einsicht entworfenen Schilderungen ausgefüllt würden. Sie betreffen besonders das Architectonische und Artistische: die Kirchen St. Maria im Capitol, St. Peter, St. Gereon, St. Kunibert, St. Ursula, das Haus Gürzenich, das Wallraffsche Museum und die reichen Gemäldesammlungen.

Achen und das Jülicherland.

Das ehemalige Kurfürstenthum Köln zog sich auf dem linken Rheinufer als ein schmaler Streif von Andernach bis Uerdingen; gleich hinter ihm dehnte sich in doppelter und dreifacher Breite das Herzogthum Jülich, ja es stieß zwi-

schen Oberwinter und dem erst spät an Köln gefallenen Andernach unmittelbar an den Rhein, wo dagegen des Erzstifts Besitzungen an dem rechten Ufer lagen. Die Hauptflüsse dieses fruchtbaren Landstrichs, denn es ist das gelobte Land des Ackerbaus, sind die Erft (Arnapa) und die Roer (Ruhr), deren wir schon in der Eifel gedachten. Ersterer, an der Schwelle der Eifel entsprungen, verbindet sich unweit ihrer Mündung bei Neuß, die Gilbach, die einen so ergiebigen Boden bewässert, daß man am ganzen Niederrhein sprichwörtlich den Kindern verheißt, wenn sie sich gut aufführten, sollten sie auch mit an die Gilbach gehen. Neuß, das noch kölnisch war, erwarb sich im burgundischen Kriege einen welthistorischen Namen durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen Karl den Kühnen, den reichsten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der es in einem Jahr 56mal vergebens bestürmte. In dem ungleichen Kampfe mit der kleinen Stadt zersplitterte die beste Kraft seines furchtbaren Heers und der Ruhm der Neußer ist größer als der Schweizer Eidgenossen, die seiner drohenden Uebermacht in den Schlachten bei Granson, Murten und Nancy den Todesstoß versetzten. So glorreich löschte Neuß den Schimpf aus, welchen der im J. 1290 daselbst verbrannte Pseudo-Kaiser, ein Betrüger, der sich für den verstorbenen Friedrich II. ausgegeben hatte, durch den im Andenken gebliebenen Vers des Grafen von Holland:

Non es magnificus quondam Caesar Fridericus,
Non es Monarcha, sed Nussiae Patriarcha

über seine gutmüthige Leichtgläubigkeit verhängt hatte.

Höher im Flußgebiete der Erft liegt das schlachtenberühmte Zülpich, wohin die Sage, wohl nicht ohne Grund, doch ohne Mitwissen der Geschichte, den Sieg der salischen Franken über die Alemannen, und somit jenen des Christenthums verlegt, da der Frankenkönig Chlodowig sich im Drang dieser Schlacht zum Glauben der Christen bekannte. In der Krypte der St. Peterskirche, wo Chlodowig die Taufe empfangen haben soll, zeigt man die goldgeschmückten Tafeln, die Napoleon der Stadt schenkte, mit den vom Institut von Frankreich verfaßten Inschriften; die Eine mit den Worten: „Zülpich, glorreich durch Chlodowigs-Sieg, Glück der Franken, Wiege des Reichs," sollte am Hauptthor der Stadt angeheftet werden. Noch einmal unter den Merovingern wurden Zülpichs Ebenen mit Blut getränkt; ja schon früher, in Römerzeiten, ward sein Name mit blutiger Schrift in das Buch der Geschichte eingetragen. In dem Befreiungskriege des Civilis saßen Chauken und Friesen in Zülpich zechend und schmausend, als plötzlich die Feinde Brandfackeln schwangen, das Feuer rasch aufloderte und die Trunkenen bei gesperrten Thüren in Qualm und Gluth erstickten. Von Zülpich aus besuche man die schönen Schloßtrümmer von Nideggen, das wir schon als Gefängniß des Kölner Erzbischofs Engelbert II. kennen lernten; in unserer Landesgeschichte kommen sie noch oft in gleicher Eigenschaft vor. Gleich ihm an der Roer liegt Düren, den Römern als Marcodurum bekannt. Wenn es auch die Grabstätte des Ta-

citus nicht war, so scheint doch Vipsanius Agrippa hier eine Arx gegründet zu haben, die in fränkischer Zeit zur Königsburg diente, in der sogar Reichsversammlungen gehalten wurden. Seinen Rang als Reichsstadt verlor es durch wiederholte Verpfändungen an die Grafen von Jülich. Ein wenig bekanntes historisches Volkslied, das in Düren spielt, rücke ich hier in erneuter Gestalt ein.

Nit von Birgel.

† 1459.

Es kam ein spanscher Ritter zu Köln wohl an den Rhein;
Was führt' er auf dem Hute? Von Gold ein Kränzelein.

Ihm hat gelobt sein König, ein Landsherr sollt er sein,
Brächt er gen Spanien wieder das goldne Kränzelein.

Drommeten ließ er blasen zu Köln und allerwärts;
Kein Ritter wollte kommen zu wagen solchen Scherz.

Da war Herr Nit von Birgel, Erbmarschall Gülcher Lands,
Der ritt hinweg mit Eile gen Köln wohl um den Kranz.

Herr Nit war tapfern Herzens, als er gen Köllen kam,
Er hub wohl an zu fragen: wo liegt der spansche Mann?

Alsbald mit starkem Eifer griff er das Kränzlein an,
Darob ihm sehr ergrimmte der spansche Rittersmann.

O weh dir, Nit von Birgel, wes nahmest du dich an?
Mir mir nun mußt du fechten ums Kränzlein wohlgethan.

„Was meinst du, spanscher Ritter? Darum ich kommen bin:
Mit dir den Sper zu brechen ist meines Herzens Sinn."

Das Kampfspiel ward gesprochen, der Tag dazu benannt,
Auf einer Haide grüne, bei Düren im Gülcher Land.

Als nun der spansche Ritter auf Düren ritt daher,
Des Zuges ihn gereute, das Herz ward ihm so schwer.

Erbmarschall Nit von Birgel mit großer Ritterschar
Durch Düren ritt er lustig als gält es nicht Gefahr.

Drommeten ließ er blasen durch Düren lustig frei,
Daß Alle schauen sollten ob er ein Ritter sei.

Als auch der spansche Ritter zu Düren inne kam,
Da war er anzuschauen als ein verzagter Mann.

Zu Rosse kam der Spanier in seinem Eisenkleid:
„Des walte Gottes Mutter: ich bin bereit zum Streit."

Erbmarschall Nit von Birgel versäumt' auch keine Zeit:
„Des walt St. Görg der Ritter, zum Streit bin ich bereit."

Der erste Ritt des Spaniers war gar nicht reitenswerth:
Fuhr mit der Lanz zu nieder, erstach Herrn Nitens Pferd.

„Ei, Spanier, was war dir von meinem Roß geschehn?
War ich zu hoch gesetzen, zu Fuß will ich dir stehn."

Ach, mein Herr Nit von Birgel, laß deinen zorngen Muth,
Will dir das Roß bezahlen, ich hab viel Geld und Gut.

„Ei wisse, spanscher Ritter, es ist nicht um das Roß,
Ich hab noch vierundzwanzig auf meiner Streu im Schloß."

Als nun Herr Nit von Birgel bestieg ein ander Pferd,
Er traf den Spanier tapfer und stürzt' ihn auf die Erd.

Der Spanier, der so übel zu Boden war gebracht,
Wollt keinen Kampf mehr halten mit Gülcher Ritterschaft.

Die Herrn zu Rathe giengen: da währt der Rath nicht lang:
Man gab Herrn Nit die Ehre, dem Spanier schlechten Dank.

Da banden sie dem Spanier das Kleinod von dem Hut,
Herrn Nit damit zu zieren, den Helden wohlgemuth.

Herrn Nit ward das gegeben, weil er das Best gethan,
Den Preis im Kampf gewonnen bei Düren auf dem Plan.

Der Spanier bat die Herren, ihm das nicht nachzuschreiben,
Der Preis und auch das Kränzlein sollt Dem von Gülich bleiben.

Nun höre was ich sage und merks ein ander Mal:
Ueberhebe dich nicht wieder, Hoffart kommt vor dem Fall.

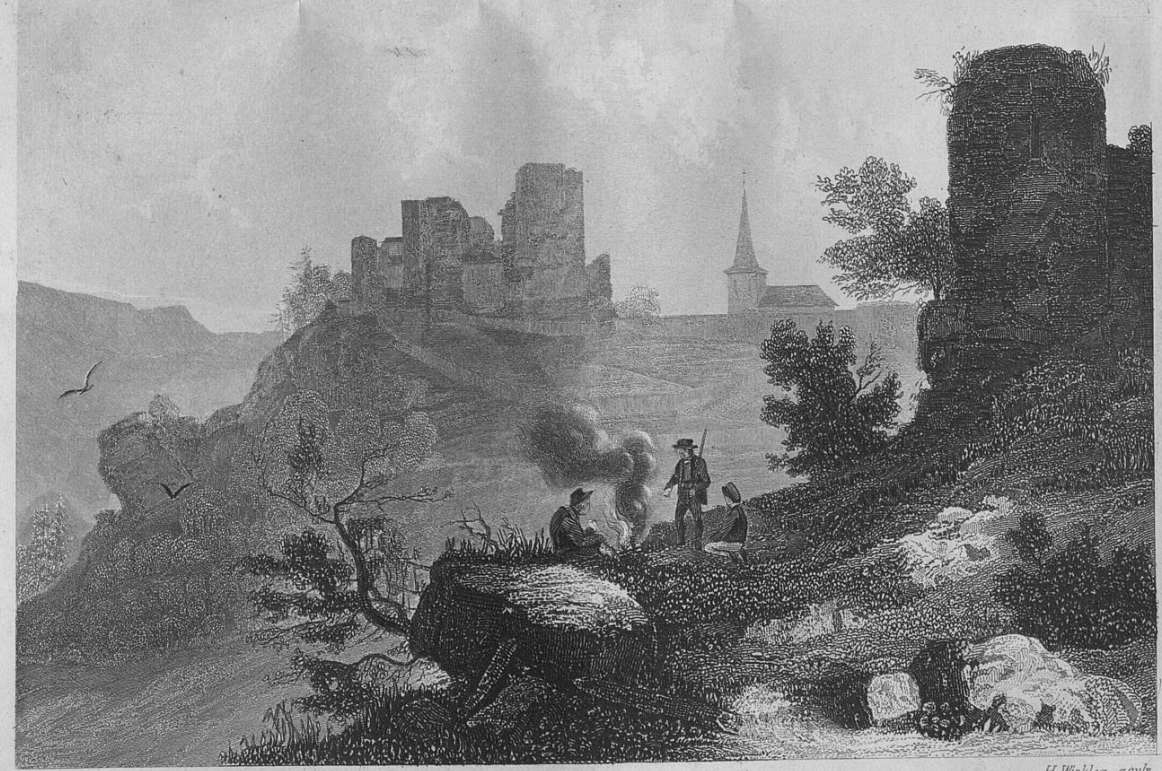
Bei Düren liegt das Stammschloß des berühmten belgischen, ursprünglich kölnischen Geschlechts von Merode vame Rode, d. i. von dem Rode). Man muß im Simplicissimus, dem ersten deutschen Prosaroman, nachlesen, wie im dreißigjährigen Kriege ein Parteigänger dieses Namens seine zuchtlosen, angeblich ermüdeten (maroden) Rotten den Heeren nachschleppte, um als Nachzügler (Marodeurs) über Dörfer und Gehöfte plündernd herzufallen, unermeßliche Beute häufend und verzettelnd; und wie dadurch die eingeklammerten Worte den Ursprung nahmen.

Du Land der Uferfranken, du hügelreiche Flur,
Wie schön an Deutschlands Schranken durchströmet dich die Ruhr — —
Du hegest auch die Elle und ihrer Wiesen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle, bei Jülich ihren Mund.

Mit diesen Worten leitet Herm. Müller sein Gedicht vom Bürgelwald ein, das eine schöne, hier heimische Sage von Karl dem Großen und seinem frommen Sänger Arnold, dessen Namen noch in Arnoldsweiler fortlebt, getreu nach der von den Bolandisten erhaltenen sehr alten Legende erzählt. Der Sänger hatte sich von dem Kaiser zum Lohne seiner Lieder erbeten:

„Laß mich nach alter Sitte erwerben einen Wald:
Was reitend ich befange in deines Males Ruh,
Das theile meinem Sange zu ewgen Lohne zu."

Gern gewährte der Kaiser die Bitte, die ihm bescheiden schien; doch Jener hatte sich einer List bedient:



T. Verhas del.

H. Winkles sculp

NIEDEGGEN.

„es stand in weitem Raum
Mit Rossen schon am Morgen umstellt des Waldes Saum.
Man mocht ihn kaum umschreiten vom Tage bis zur Nacht;
Er wollt ihn ganz umreiten, noch eh das Mal vollbracht.
Drum hielt je ein Genosse ein Roß von Rast zu Rast,
Von Rosse schwang zu Rosse der Sänger sich in Hast.

Arnold hatte den Ritt vollbracht, als der Kaiser noch bei Tische saß und meinte, Jener habe sich wohl mit einem gar zu kleinen Glücke begnügt. Als er aber seine List gestand:

„Ich hab umjagt im Fluge des ganzen Waldes Bann:
Wo Buchen ich und Eichen dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertesstreichen ich ihres Stammes Rand."

mußte ihm der Kaiser wohl den Wald verleihen; doch verrieth sein Schweigen Arnolds prüfendem Blicke, daß seines Sängers Habsucht des Königs Gemüth verwundet und betrübt habe. Doch von diesem Vorwurfe wußte er sich zu reinigen:

„Ob ich des Waldes Meister durch deine Gnade bin,
Ich haue keinen Heister zu eigenem Gewinn.
Das arme Volk entbehret zum Brande Holz und Torf
So weit der Wald sich kehret von Zier bis Angelsdorf;
Ich kann dir zwanzig zeigen der Dörfer rings umher:
Das Holz sei nun ihr Eigen, so darben sie nicht mehr.
Ich wagte zu erbitten für sie der Lieder Preis,
Für sie hab ich umritten des weiten Waldes Kreis."

Die Mündung der Elle führt uns nach Gülich oder wie man jetzt schreibt Jülich, dessen hohes Alter der gemeine Spruch: „Es ist so alt wie Jülich" bekundet. Sein Bezug auf Julius Cäsar oder seine Tochter Julie ist zwar nur Fabel, doch kommt es bei einem Schriftsteller des 3ten Jahrhunderts als Juliacum vor. Gerhard, der erste geschichtliche Graf von Jülich, erscheint erst unter Heinrich dem Vogler; Wilhelm VI. war es, welcher den Erzbischof Engelbert zu Niedeggen gefangen hielt; sein Sohn Wilhelm VII. gab ihn frei, ward aber selbst mit seinen Söhnen von einem Schmiede zu Achen (s. meine Rheinsagen) erschlagen. Erst Wilhelm I. wurde in den Markgrafen-, dann in den Herzogen-Stand erhoben. Als mit Reinold das Geschlecht ausstarb, fiel Jülich an Adolf von Berg, der nun beide Herzogthümer vereinigte. Sein Nachfolger Gerhard II. ward mit Geldern belehnt, dessen sich aber Arnold, Graf von Egmond, bemächtigte, der selbst auf Jülich Anspruch machte. Er brach den Frieden, der ihm Geldern abgetreten hatte, und fiel mit seinem Bruder Wilhelm abermals verheerend ins Jülichische. Bei dem Städtchen Linnich kam es am St. Hubertus-Tage zu der glorreichen Schlacht, wo Peter Trumy, ein Schneider von Linnich, und Graf Paland den tapfern Jülichern das Feld behielt und der berühmte St. Hubertusorden den Ursprung nahm, der mit Bezug auf den Patron der Jäger auch der Orden vom Horn hieß und jetzt der erste Orden des Königreichs Baiern ist, seit ihn Kurfürst

Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert hatte, als nach dem Aussterben der Herzoge von Kleve, Jülich und Berg die beiden letzten Länder an die Pfalz, Kleve und Mark aber an Brandenburg gekommen waren. Die Sage erzählt, Paland sei, weil er das Feld behalten hatte, zum Grafen von Hatsfeld erhoben, Peter Trump aber sogar in das Wappen der Stadt Linnich aufgenommen worden, nämlich als Maultrommel, die in der Mundart des Landes Trump heißt. Schon früher war Linnich durch die in der Geschichte des Jülicher Landes denkwürdige Schlacht von Barsweiler berühmt geworden. Von Linnich führt uns ein Seitensprung in das schon geldrische Erkelenz, welches sich von Herka ableitet, sei es nun die Göttin, oder Etzels erste Gemahlin. Die auf dem Stadthause aufbewahrte Geltrische Chronik stellt sie dar das Schwert entblößt in der Rechten, in der Linken den Schild, sonst unbewaffnet; ein Band mit der Inschrift: Ercka virago Castelli Ercklensis patrona umflattert ihr Haupt, im Schilde liest man die Worte: Ab Ercka matre sub Tilia fatur venisse quedam filia que Ercklentz nuncupabatur. Auch was sonst von ihr gemeldet wird, zeigt, daß in der Zeit, wo die Chronik geschrieben wurde (um 1549), sowohl die Erka der Mythologie als der Heldensage bis auf den Namen vergessen war. Erkelenz, heißt es, habe den Ursprung von einer edeln Frauen Erka, die gemeinlich die Frau zur Linden genannt worden und ein mannlich Weib gewesen sei. Zur Vertheidigung des Vaterlandes habe sie den Tod nicht gescheut und allen Männern ein Beispiel der Tapferkeit gegeben. Undeutlich bleibt, was sie mit der Linde zu schaffen hat, eine etymologische Deutung der letzten Silbe des Stadtnamens scheint zum Grunde zu liegen. In derselben Chronik findet man auch die Abbildung eines drachenartigen Ungethüms, aus dessen Munde die Worte Gelre Gelre gehen, denn durch dieses Geschrei soll es dem Lande den Namen gegeben haben. Unter Karl dem Kahlen erschlugen es nämlich die Söhne des Herrn von Pont, Wichart und Lüpolt, worauf sie das Volk zu seinen Vögten erkor. Diese erbauten alsdann an der Stelle, wo sie das Thier erschlagen hatten, eine Burg und nannten sie Gelre (Geldern). Wollten wir uns in dieser Richtung noch weiter verlocken lassen, so würde uns Xanten als Siegfrieds Heimat, als der älteste Sitz der Franken, als eine Colonie von Troja und welche Ansprüche es sonst noch erheben könnte, zu lange zu fesseln begehren. Auch Kleve mit seinem Schwanenthurm müssen wir vermeiden, obgleich es in diesen flachen Gebieten allein malerischer Schönheiten wegen berechtigt wäre, hier nicht übergangen zu werden. An romantischen Bezügen ist es überreich, aber wir setzen den Zusammenhang der Sage vom Schwanenritter mit unserer ältesten mythischen Kunde, mit der Meldung des Tacitus von Ulixes und Asciburgs Gründung, mit Skiöld, Scéaf und Orendel lieber anderwärts auseinander, hier würden uns die Leser nicht einmal Dank dafür wissen.

Wir gelangen endlich nach Achen, das wohl schon die Römer gekannt haben, obgleich es keiner ihrer Schriftsteller nennt; man schließt darauf aus

seinem erst im 8ten Jahrhundert erscheinenden Namen Aquisgrani. Granus war ein Beinamen des Apollo, den die Römer bei Thermalquellen verehrten. Einer der Thürme des Rathhauses, der sehr tief in die Erde geht und im Volksmunde Granus-Thurm heißt, mag auf der Grundlage eines Apollotempels ruhen. Münzen, Inschriften, Bäder und eine Wasserleitung beweisen den Aufenthalt der Römer in dieser Gegend. Sein deutscher Name beweist nichts gegen seinen römischen Ursprung, da das deutsche Ahha (Wasser) mit dem lateinischen Aqua urverwandt ist. Ohne Zweifel verdankt es seinen Heilquellen Namen und Ursprung. Unter den Merovingern ist das Dasein des Achner Palastes nicht erwiesen, doch schon König Pipin bewohnte ihn, und von der Capelle dieses Palastes, wo er in den Jahren 765—6 das Weihnachts- und Osterfest begieng, erhielt Achen den französischen Namen Aix-la-Chapelle. Das Achner Reich, wie noch heute das Gebiet der Stadt genannt wird, war wohl das zum Palast gehörige königliche Eigenthum. Karl der Große ließ Palast und Capelle von Grund aus neu erbauen. „Er hatte", wie Eginhard meldet, „Vorliebe für Achen, vorzüglich der warmen Quellen wegen, denn er ergötzte sich an den Dämpfen der von Natur warmen Gewässer, indem er seinen Körper durch häufiges Schwimmen übte, worin er so geschickt gewesen, daß ihm hierin mit Recht keiner vorgezogen werden mag; deshalb baute er zu Achen seinen Königssitz und wohnte allda in den letzten Jahren seines Lebens bis an seinen Tod." Nach den trierischen Gesta ließ er zur Verzierung dieses Palastes viele Prachtwerke von Marmor und Mosaik, die nach der fünfmaligen Zerstörung Triers dort noch übrig waren, nach Achen bringen, das unter ihm schon zum Flecken erwachsen war. Erst 796 begann er den Bau der neuen Hofcapelle, des jetzigen Münsters. Eginhart meldet: „Karl baute zu Achen ein Münster von gar großer Schönheit und schmückte es mit Gold und Silber und mit Fenstern, auch mit Gittern und Thüren von gediegenem Erz. Zu dem Baue desselben ließ er die Säulen und Marmorsteine aus Rom und Ravenna herbeischaffen, da sie anders woher nicht zu haben waren." Eginhart selbst, der damals noch ein Jüngling war, wird den Bau nicht geleitet haben. Pabst Leo III. weihte das Münster in Beisein vieler Fürsten und Bischöfe ein. Palast, Münster und Königsbad bildeten ein Ganzes, das eine gemeinschaftliche Mauer umgab. Der Haupttheil des Palastes nahm die Stelle des jetzigen Marktes und Rathhauses ein. Palast und Hofcapelle (Münster) waren durch einen Säulengang verbunden. Dieser sank, kurz vor des Kaisers Tode, wahrscheinlich durch ein Erdbeben, das aber als ein Vorzeichen seines nahenden Endes gedeutet wurde, zusammen; auch der Palast wankte, das Münster traf ein Blitzstral, der den Reichsapfel, die Zierde des Daches, weit hinwegschleuderte. Zugleich erloschen in der mit Mennig geschriebenen Inschrift, die im Innern der Kirche zwischen den obern und untern Bogen rings umherlief, und den Namen ihres Gründers (Carolus Princeps) verkündete, die Buchstaben, die das letzte Wort bildeten. Als das vorbedeutete Ende

wirklich erfolgte, wurde Karl in seiner Kirche beigesetzt und über seiner Gruft ein vergoldeter Bogen mit seinem Bildniß und folgender Inschrift errichtet: „In diesem Grabe ruht der Leichnam Karls des Großen und rechtgläubigen Kaisers, erlauchten Mehrers des fränkischen Reichs, das er 47 Jahre lang glücklich regiert. Er starb ein Siebenziger, im Jahre" u. s. w.

Der Achner Palast und das geräumige Kaiserbad, in dem über hundert Menschen zugleich umherschwammen, sind verschwunden; nur die Münsterkirche ward uns erhalten. Was aber an dem heutigen Münster schon zu Karls Zeiten vorhanden war, ist eine Rotunde, eigentlich ein Achteck, mit einem Umgang von zwei Geschossen, mit welchem es nach Außen ein Sechszehneck bildet. Das Achteck selbst hat acht Bogenöffnungen in jedem Geschoß, und über ihnen acht Fenster, welche die Kuppel erhellen. Die obern Bogen sind von bedeutender Höhe und in jeder Bogenöffnung standen und stehen jetzt wieder zwei Säulen, die drei kleine Bogen stützten, über welchen ein horizontales Gesims wieder zwei Säulen trug, die sich an den Hauptbogen anschlossen. Diese Säulen von grauem Granit, zum Theil auch von Marmor, brachen die Franzosen aus und führten sie nach Paris.

Die Umgänge um das Achteck bestehen in acht viereckigen und ebensoviel dreieckigen Räumen, welche durch Kreuzgewölbe gedeckt und durch Bogen in einander geöffnet sind, so daß ein gleichförmiger Gang rund um das Mittelgebäude führt. Oben heißt dieser Gang das Hochmünster und besteht aus hohen durch dreieckige Räume verbundenen Bogenlogen. Mitten in dem Achteck bezeichnete ein Stein mit der Inschrift Carolo Magno das Grab Karls des Großen. Die Normannen hatten es so zerstört, daß es ganz unkenntlich geworden war; wohl aber nur das Aeußere, denn als Kaiser Otto III. es im Jahre 1000 eröffnete, fand er es wohl erhalten. Karl saß mit den Reichsinsignien bekleidet, im kaiserlichen Ornat, auf einem Marmorstuhl; auf seinen Knieen lag das Evangelienbuch, ein Stück des heiligen Kreuzes war auf seinem Haupt, um seine Hüfte hieng die Pilgertasche. Nach der Sage hielt er den Scepter in den Händen, die Handschuhe bekleideten; die Nägel der Finger hatten das Leder durchbohrt und waren herausgewachsen. Otto legte ihm ein weißes Gewand an, beschnitt die Nägel und ließ alles Mangelhafte ausbessern. Von den Gliedern war nichts verfault, nur von der Nasenspitze fehlte etwas; Otto ließ sie von Gold wieder herstellen. Zuletzt nahm er aus Karls Munde einen Zahn, ließ das Gewölbe wieder zumauern und gieng von dannen. Nachts darauf soll ihm im Traume Karl erschienen sein und verkündigt haben, daß Otto nicht alt werden und keinen Erben hinter sich lassen würde.

Kaiser Friedrich I. ließ im Jahre 1165 das Grab Karls, den der Gegenpabst Paschalis heilig gesprochen hatte, abermals eröffnen, um seine Gebeine zu erheben. Kaiser Friedrich II. ließ Karls Gebeine in einen Sargkasten von Gold und Silber legen.

Jener Marmorstuhl diente seitdem bei Kaiserkrönungen, indem der Neu-

gekrönte auf ihm die Begrüßungen der Fürsten empfieng. Die aus dem Grabe genommenen Reichsinsignien, welche Achen aufzubewahren das Rechte hatte, befinden sich jetzt in Wien.

Der von Karls Bau herrührenden Rotunde schließt sich gegen Westen der Glockenthurm, gegen Osten der Chor an. Jener war ursprünglich an der Kirche; der Chor wurde erst im 14ten Jahrhundert durch den Bürgermeister von Schellaert angebaut, der davon den Beinamen Chorus empfieng. Er bildet ein längliches Viereck mit einer Chorhaube von neun Säulenweiten in einem Geschoß. Um den Chor mit der Kuppel zu verbinden, wurden an dieser drei Seiten des Sechszehnecks durchbrochen; die mittlern ganz und die zu beiden Seiten halb. In der Mitte des Chors hängt ein Muttergottesbild über dem Grabmale Kaiser Otto III., den jener furchtbaren Weissagung zufolge der Tod in blühender Jugend hinweggerafft hatte. Der Altar des Chors war mit Goldblech belegt, und über dem Tabernakel deckte der gleiche Stoff, doch in getriebener Arbeit, den Kasten, der Karls des Großen Gebeine nebst denen eines Märtyrers bewahrte. Der Chor ist im gothischen Stil gebaut, während die Rotunde dem byzantinischen angehört. Capellen und Altäre sind an den Umgängen der Rotunde und zwar in beiden Geschossen angebracht. Nicht alle Capellen stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem Innern der Kirche.

Der Glockenthurm bildet ein Viereck, dessen Raum einer der acht Bogenöffnungen gleich ist. Nebenan sind zwei runde Treppenthürme, welche zu der sogenannten Heiligthumskammer führen. Von der den Thurm umgebenden Gallerie werden alle sieben Jahre den Gläubigen die 4 großen Heiligthümer gezeigt.

Von Außen ist das alte Münster, d. h. die Rotunde, fast nirgends zu sehen. Eine Menge kleiner Häuser und Buden, die sich allmählich angesiedelt haben, verstecken das prächtige Gebäude. Merkwürdig ist aber der Haupteingang, die sogenannte Wolfsthüre. Sie ist wie die übrigen von Bronze, mit Löwenköpfen zu Handgriffen versehen. Sie rühren alle von Karl dem Großen her und sind jene valvae primae, deren bei Mainz gedacht wurde. Die Wolfsthüre zeichnet sich nur dadurch aus, daß neben ihr auf Säulen von Quadersteinen rechts eine aus Messing gegossene Wölfin oder Bärin? mit aufgesperrtem Rachen, links ein Pinienapfel aus gleichem Stoffe steht. Beide haben früher zu einem Springbrunnen gedient. Aus der Oeffnung in der Brust der Wölfin floß das Wasser, und wenn diese gesperrt wurde, drang es unter den Blättern des Pinienapfels hervor. Die Volkssage, welche sich an diese Gegenstände knüpfte, ist aus Langbein bekannt genug. Da man beide Stücke für römisch hielt, so mußten sie die Reise nach Paris mitmachen, wobei die Wölfin ein Bein einbüßte. In dieser Kirche sind fast alle deutschen Könige bis auf Ferdinand I. gekrönt worden. Ludwig der Fromme setzte sich selbst die Krone hier auf, alle sächsischen Kaiser, alle fränkischen bis auf Heinrich V., alle Hohenstaufen ließen sich in Achen krönen. Noch die goldene Bulle be-

stimmte Achen zum Krönungsorte; dennoch unterblieb es seit dem sechszehnten Jahrhundert, indem die Krönung zur Ersparung der Kosten gleich mit der Wahl verbunden wurde. Gleichwohl sollte es Achen nicht zum Präjudiz gereichen, darüber ließ es sich von Kaiser und Kurfürsten Reverse ausstellen. Auch wurden ihm einige tausend Gulden bezahlt, als Vergütung für das Pferd, von welchem der einreitende Kaiser gleich am Thor absteigen mußte und das dann dem Thorschreiber gehörte; für das andere Pferd, auf dem er bis zum Münster ritt, und das dann dem Probst dieser Kirche verfiel; für den freien Griff, welcher der Stadt in die Krönungsmünzen erlaubt war, bevor sie ausgeworfen wurden u. s. w. Doch nicht nur die deutschen Kaiser, auch die Könige von Frankreich, welche Karl den Großen als den Gründer ihrer Monarchie betrachteten, bewiesen seinem Münster eine besondere Zuneigung. Seit Ludwig XI. sprach sich diese durch eine Jahrrente von 4000 Livres aus, welche sich das Capitel bei der jedesmaligen Krönung eines französischen Königs bestätigen ließ. Doch waren damit für das Stift auch Lasten verbunden. Nach der Krönung jedes Königs von Frankreich wurde das Leichentuch des vorletzten Königs nach Achen gesendet, um über Karls Grab gelegt zu werden. Die Feierlichkeiten, welche das Stift zur Empfangnahme dieses Leichentuchs zu machen verpflichtet war, die Vigilien, Exequien, das Trauergerüste mit dem französischen Wappen bekleidet, die Todtenbahre mit dem gedachten Leichentuche behangen, mit Krone, Scepter und Schwert belegt, die Genien mit gesenkten Fackeln, der im Chorgewölbe schwebende Baldachin mit dem reich verzierten Namen des Verstorbenen, die 500 Wachskerzen um das Trauergerüst, der 30 Fuß hohe schwarze Behang um Altar, Chorstühle und Chormauern, endlich am folgenden Tage das Dankfest für die glücklich vollzogene Krönung des Nachfolgers, mit einem musikalischen Amt und Tedeum, worauf der Dechant ein herrliches Gastmal gab: Alles dieß verursachte dem Stifte Kosten, die den Werth des Leichentuchs weit überstiegen.

Dem geräumigen und doch immer von geschäftigem Volke wimmelnden Marktplatz von Achen dient das mächtige gothische Rathhaus zur Zierde, und würde es noch mehr, wenn die Bildnisse der in Achen gekrönten Kaiser seine Fronte noch schmückten. Von den beiden stattlichen Thürmen, die es rechts und links einschließen und sein Dach hoch überragen, haben wir den Granusthurm schon genannt; der andere heißt Markt- oder Glockenthurm, weil er die städtische und die sogenannte Pfortenglocke trägt, die Morgens bei Aufschließung, Abends vor Sperrung der Thore geläutet ward. Ein Springbrunnen, dessen weit hergeleitetes Wasser nach einander in mehre Bassins fällt, trägt zuletzt auf einer Säule die bronzene Statue Karls des Großen, den man aber eher für seinen Vater Pipin den Kurzen hielte. In der Nähe des Rathhauses ist uns noch die Kaiserquelle merkwürdig, weil sie dem Orte den Ursprung gegeben und weil sie das riesige Kaiserbad gewässert hat. Sie strömt mit großer Mächtigkeit aus tiefen Felsenspalten, und übertrifft alle Quellen

Europas an Schwefelgehalt, der Dampf ihres Wassers setzt jährlich an 20 Pfund Schwefelblumen ab.

Achen ist räumiger und lichter gebaut als Köln; wenn aber dort das Alterthümliche stärker hervortritt, so hier der niederländisch belgische Charakter, der sich auch schon in Sprache und Kleidung des Volkes kund giebt. Mit Kölns Reichthum an alten herrlichen Kirchen und sehenswerthen städtischen Gebäuden kann es nicht wetteifern; wir erwähnen nur noch die von Otto III. gestiftete Adelbertskirche und das Grashaus, die karolingische Curie für „die große Landsprache", wo in der ältesten Zeit an Reichstagen die Reichsgerichte gehalten wurden, und hernach die Pfalzgrafen an der Stelle der Kaiser öffentlich Recht sprachen. Der Anfang des bekannten kirchlichen Hymnus auf Karl dem Großen, der auch das städtische Siegel umgiebt:

Urbs Aquensis, urbs regalis,
Sedes regni principalis,
Prima regum curia.

ist auf den Quadern des ältern karolingischen Baus, jetzt kaum noch lesbar, eingemeißelt, welche Inschrift aus König Richards Zeiten herrührt. Ferner den Ponellenthurm in der Stadtmauer, von dem Agricola und Schottel schreiben, daß „sich darin der Teufel mit viel Wundergeschrei, Glockenklingen und andern Unfug öfters sehen und hören läßt, und ist die Sage, er sei hinein verbannt und da muß er bleiben bis an den jüngsten Tag. Darum, wenn man zu Ach von unmöglichen Dingen redet, so sagt man: ja, es wird geschehen, wenn der Teufel von Ach kommt, das ist, nimmermehr."

Jenes Grashaus ist für Achen um so wichtiger, als es nach dem Verschwinden der kaiserlichen Pfalz allein noch die Erinnerung an die Pfalzgrafen festhält, die bekanntlich zuerst in Achen auftraten und sich dann allmählich den Rhein hinaufzogen. Hermann und sein Sohn Ezzo, die ältesten urkundlichen Pfalzgrafen, werden gewöhnlich achnische oder niederlotharingische Pfalzgrafen genannt. Erzbischof Bruno von Köln, des ersten Otto Bruder, hatte das lotharingische Reich in die Herzogthümer Ober- und Niederlotharingen getheilt und dieses unter eigener Aufsicht gehabt, während jenem ein Herzog vorstand. Nach Brunos Tode setzte Otto den Grafen Hermann als Pfalzgrafen über Niederlotharingen, zu dem auch Achen gehörte, und verknüpfte so die ripuarische Provinz mit der kaiserlichen Pfalz zu Achen. Hermanns Nachfolger in der pfalzgräflichen Würde war sein Sohn Ehrenfried (Ezzo), welcher Mathilden, die Schwester Kaiser Otto III. im Schachspiel gewann.

„Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts versagen und wär es noch so viel.
Das liebste Pfand erdenke wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!"
Da schlug das Herz dem Grafen: er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.
Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,

Die konnt er nicht vergessen, noch sie des Jünglings Bild.
Erwerben nimmer mocht er, als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.
Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug;
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.
Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;'
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.
Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm.
Für sie dem kühnsten Raufer sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld.
Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach." u. s. w.

Ezzo und Mathilde stifteten die berühmte Abtei Brauweiler bei Köln, welche ihre Tochter, die Polenkönigin Richenza, noch reichlicher ausstattete. Wir haben gesehen, wie der heil. Anno, Erzbischof von Köln, den Pfalzgrafen Heinrich, welchem der Schutz dieser Stiftung oblag, besiegte und einen Theil ihrer Besitzungen an sich zog. Als Pfalzgraf Heinrich mit dem Siegberge auch den Auelgau abgetreten hatte, mußten sich seine Nachfolger auf den Maiengau beschränken. Aber auch hier gaben sie ihren meisten Grundbesitz einer klösterlichen Stiftung hin und so sehen wir sie endlich ganz aus den niederrheinischen Gegenden verdrängt.

Achen liegt den Ardennen nah in einer gebirgigen, an mannigfaltigen Schönheiten reichen Gegend. Von dem Lousberge, der von seiner schönen Aussicht genannt ist (losen, plattd. lousen, heißt um sich blicken), übersieht man die prächtige Kaiserstadt mit dem benachbarten Burtscheid und den weiten, von anmuthigen Höhen umschlossenen Thalkessel, der jährlich so vielen Tausenden Gesundheit spendet. Noch heute wie vor tausend Jahren kennt der Ruhm der Achner Heilquellen keinen Nebenbuhler. Er gründet sich auf ein Geschenk der Natur, das an sich einzig und beispiellos, seinem Werthe nach früh genug erkannt worden ist, um den Heilbedürftigen Alles, was die Kunst von Annehmlichkeiten, Zerstreuungen und Lebensgenüssen bieten kann, in überschwenglicher Fülle zu gewähren.

Von dem Lousberge sehen wir auch den Viaduct der belgisch-rheinischen Eisenbahn auf schöngewölbten Bogen das Wurmthal überschreiten. Die Wurm, die unweit Achen erst entsprang und eine Weile die Grenze zwischen Preußen und Belgien bildete, ergießt sich nach vielfach geschlängeltem Lauf, aus dem man ihren Namen zu erklären versucht hat, bei Kempen in die Ruhr. Ihr tiefes Thal ist zwischen Achen und Herzogenrath an malerischen Schönheiten reich.

Die nächste Nachbarin Achens ist die freundliche, gleichfalls durch Heilquellen berühmte Stadt Burtscheid. Sie erwuchs innerhalb der Bannmeile Achens gleichzeitig mit ihm aus einer kirchlichen Stiftung, die sogar älter ist als Achens Krönungscapelle. Zuerst pflanzte sie der heil. Clodulf, der Sohn des heil. Arnulf, der durch seinen andern Sohn Ansgisil, dem die Tochter des

ältesten Pipin vermählt ward, der eigentliche Stammvater der Karolinger ist. Clodulf selbst soll die Würde eines Hausmeisters (Major domus) eine Zeitlang bekleidet haben. Damals erbaute er, in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts, auf seinen Gütern zu Villen und Burtscheid (dessen lateinischen Namen Porcetum die Sage auf wilde Schweine bezieht, zu deren Jagd der nahe Wald einlud) zwei Kirchen zu Ehren der Heiligen Peter und Martin, an welchen er 24 Priester bepfründete, die, unter einem Abte vereinigt, eine Art klösterlichen Lebens führten. Unter den Ottonen gelangte diese Stiftung durch Gregor, den Sohn des griechischen Kaisers Nicephorus Phocas, zu einiger Bedeutung. Bei einem Besuche, den er seiner Schwester, der Gemahlin Kaiser Otto II., in Achen abstattete, bewog ihn diese, die erledigte Abtstelle über die Matricularien zu Burtscheid und Villen anzunehmen. Mit der Benedictinerabtei Burtscheid, die Könige und Kaiser mit vielen Reichsgütern begabten, erblühte nun auch das gleichnamige Städtchen. Indes war jene im 13ten Jahrhundert durch den Verfall der Klosterzucht so herabgesunken, daß K. Friedrich II. dem heil. Engelbert von Köln den Auftrag gab, den Zustand der Reichsabtei zu untersuchen. Dieser fand sie so entartet, daß kein grüner Zweig mehr an ihr war. Da trieb er den Abt und die noch übrigen vier Mönche hinaus und übergab die Abtei den Bewohnerinnen des adligen Nonnenklosters auf dem Salvatorberge bei Achen, welche der strengen Regel von Cisterz untergeben bis zur Secularisirung des Reichsstiftes einen auferbaulichern Wandel geführt haben sollen. Die Aebtissin von Burtscheid hatte als Stand des Reichs auf den Reichsversammlungen Sitz und Stimme. Sie wohnte ihnen durch einen Bevollmächtigten bei, wie sie auch bei dem k. Reichshofrath einen Agenten hielt. Ueber die Herrschaft Burtscheid besaß sie die Landeshoheit.

Die Vogtei über Burtscheid besaßen, als ein limburgisches Lehen, die Herren von Frankenberg, deren längst verfallenes Schloß dicht bei Burtscheid, von Achen kaum eine Viertelstunde entfernt liegt. Sie gehörten zu dem berühmten Geschlecht der von Merode. Die Merode von Frankenberg wurden als Vögte von Burtscheid diesem Stifte sehr gefährlich, denn statt es zu schützen, wie ihr Amt sie verpflichtete, trachteten sie nur, sich auf seine Unkosten zu bereichern.

Frankenberg, dessen malerische Trümmer in der Erneuerung mehr verloren als gewonnen haben, hat die Sage berühmter gemacht als die Geschichte. Nicht nur soll hier Emma ihren Eginhard durch den Schnee getragen haben; auch die Sage von dem Zauberring der Fastrada versetzt man auf die Frankenburg, obgleich die Geschichte meldet, daß die dritte Gemahlin Karls nicht zu Achen, sondern zu Frankfurt gestorben sei. Indes behauptet die Sage, Karl habe den Leichnam, von dem er sich nicht trennen konnte, überall im Lande mit sich umhergeführt. Jedenfalls bleibt dieser das Verdienst, eine auffallende historische Thatsache gut benutzt und glücklich motiviert zu haben. Es ist bekannt, daß Karl der Große anfangs die Gegenden des Oberrheins vorzog; seine Vorliebe für Achen beginnt erst in seinen späteren Lebensjahren, wo er

jener heilkräftigen Bäder mehr bedurfte. Indem aber die Sage andeutet, die Paläste von Worms, Ingelheim, Frankfurt und Mainz, wo Karl so glückliche Stunden mit Fastraden verlebte, habe deren Tod ihm verleidet, bedient sie sich eines schönen und menschlichen Motivs, ohne darin die wirkliche Bewandtniß ganz zu verhüllen, denn sie blickt deutlich durch den Schleier der Dichtung, daß Fastradens Liebesring in die Gewässer Achens versenkt worden sei. Uebrigens ist diese Sage, welche Petrarca zu Achen erzählen hörte, und zwar nicht von Fastraden, auch zu Zürich einheimisch, welches gleichwohl Achen den Vorzug zugesteht, den Wunderring zu besitzen.

Eine neuere Behandlung der Sage, die sich für ein Volkslied ausgiebt, läßt den Ring nicht in Achens Quellen, sondern in den Rhein versenken:

Ich bau am Rheine mir ein Schloß,
So hold wie er kein Strom mir floß. u. s. w.

Hiermit kehren wir zum Rheine zurück, aber nur um von ihm zu scheiden, und zwar ohne Wehmuth, da mir wenigstens ein holdes Geschick das Meiden erläßt. Unsere eigentliche Aufgabe betraf nur die Strecke zwischen Mainz und Köln, mit Einschluß von Frankfurt und Achen, und so bleibt uns nichts mehr hinzuzufügen. Wir gedachten zwar in einem Anhange den Strom bis zu seinen Mündungen zu verfolgen; aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir haben uns allzulange in dem obern Stromgebiete verweilt, denn Fastradens Zauberringe zum Trotz gilt von ihm vorzüglich folgende

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei
Als wär es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom;
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.